

nen. Die Publikation ist in zwei Teile gegliedert: Während im ersten Teil die unterschiedlichen Standpunkte bei Fragen und Problemen der politischen Praxis von demokratischer Steuerung und Selbstregulation diskutiert werden, bietet der zweite Teil des Buches Details des Diskurses zum Jugendschutz.

Christian Büttner, Projektleiter an der HSKF, denkt zum Abschluss perspektivisch über eine neue Ausrichtung von Jugendschutz nach, der weniger vom Schutzgedanken geleitet und stattdessen stärker der Förderung der Kinder gewidmet sein soll.

Tilmann P. Gangloff

Die Gedanken sind frei – die Kommunikationswege nicht ganz

Larissa Krainers Kompendium zur Medienethik liest sich als ein leidenschaftliches Plädoyer für die Werte der Zivilgesellschaft, in der der Bürger – basierend auf den Prinzipien der Menschenrechte – Verantwortung für die Folgen seines eigenen Handelns und das der Gesellschaft übernimmt. Die Autorin hat in ihrer Habilitationsschrift bemerkenswert umfassendes Material zu historischen, philosophischen sowie aktuellen politischen und ökonomischen Aspekten unter dem Gesichtspunkt ethischer Fragen zu Medienprozessen zusammengetragen. Jedem, der das Bedürfnis verspürt, sich in entsprechender Richtung äußern zu wollen, sei vorab die Lektüre des vorliegenden Buches empfohlen. Das lässt sich auch deshalb leichtem Herzens aussprechen, weil der Text erfreulich klar strukturiert ist und – durchaus nicht selbstverständlich angesichts der Materie – stilistisch angenehm leserefreundlich daherkommt. Zunächst unternimmt die Autorin einen historischen Exkurs, der die Grund- und Freiheitsrechte als demokratiepolitische Prämisse der Medienethik definiert. Dem folgen differenzierte Überlegungen hinsichtlich der Sicherung des geistigen Pluralismus angesichts des gegenwärtigen marktwirtschaftlichen Kräftespiels. Aus aktueller Sicht ist hier beispielsweise der Exkurs über den Zusammenhang von Werbeinteressen und Umfang und Vorkommen von Inhalten in massenmedialen Erzeugnissen höchst interessant. Ohne zu verabsolutieren, wird der bedenkliche Einfluss von Werbeeinschaltungen auf

den redaktionellen Teil der Medien hinterfragt.

Nach der Diskussion allgemeiner Ideale und Prämissen wendet sich der nächste Abschnitt den im Medioumfeld konkret handelnden Individuen zu. Dabei geht es sowohl um die, die Medien gestalten, als auch um jene, die selbige rezipieren. Die Arbeit der Journalisten wird unter dem den Medien innewohnenden Doppelcharakter – hier soziale Institution, die der Allgemeinheit dienen soll, dort Wirtschaftszweck mit konkreten Gewinnerwartungen der Eigentümer – dargestellt und analysiert.

Um die Widersprüchlichkeit, die von den Medien ausgeht, aufzufangen, fordert die Autorin den aktiven Rezipienten. Sie stellt sich darunter jemanden vor, der die Medien als Angebote begreift, mit denen er sich eigenverantwortlich auseinandersetzt. Ein Exkurs macht diesbezüglich auf die große Verantwortung der Medienpädagogik aufmerksam.

Im theoretischen Teil setzt sich Larissa Krainer mit philosophischen Positionen zu ethischen Fragen im Spannungsverhältnis von „normativ-imperativistisch[em]“ und „prozessoral-erkundend[em]“ Ansatz auseinander. Sie bekennt sich zu einer Definition von Ethik, die in der von Kant herkommenden aufklärerischen Tradition verbleibt. Allerdings müsse diese unter heutigen Verhältnissen an eine Bedingung geknüpft sein: „Sie kann nicht länger auf Individuen als alleinige Trägerinnen und Träger ethischer Entscheidungen bauen [...]“. Es gehe um die Etablierung von „kollektiven Entscheidungsformen“ (S. 258). Entsprechend fallen im abschließenden Kapitel der Arbeit auch die zusammenfassenden



Larissa Krainer:
Medien und Ethik. Zur Organisation medienethischer Entscheidungsprozesse.
München 2001: kopäd Verlag. 25,00 Euro, 356 Seiten.

Schlussfolgerungen aus, die sich als Ausblick auf weitere Forschungsarbeiten verstehen: Neben der Verantwortung, die bei komplexen Gruppen liegen müsse, gehe es mit Blick auf ethische Fragen im Medienbereich um Zuständigkeiten diverser Handlungsebenen, und schließlich brauche es „Organisation von ethischen Reflexions- und Entscheidungsprozessen, die Verantwortung in Analogie zum Spielraum der Handlungsoption verankert und Widersprüche prozessiert“ (S. 320). Dabei kann es aber nicht darum gehen, Widersprüche aufzuheben. Denn, so meint die Autorin: „Ethik erkennt immer Entgegengesetztes. Ihr Erkenntnismodus ist Differenzsetzung auf mehreren Ebenen, ihr Verfahren ein Prozess zur Ausbalancierung von Widersprüchen.“ Der Band wird durch eine umfangreiche Sammlung von Rechtsquellen zum Thema abgeschlossen und stellt von daher – natürlich in begrenztem Maße – auch ein interessantes Nachschlagewerk dar.

Klaus-Dieter Felsmann

Die Veröffentlichung des Privaten im Fernsehen

Wenn in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Formate wie Reality-TV und Daily Talks in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, dann ging es auch um die Frage, ob Privates und Intimes im Fernsehen gezeigt werden dürfe. Insbesondere die Daily Talks wurden als „intime Formate“ (Fromm) diskutiert und als „Affektfernsehen“ (Bente/Fromm) eingestuft. Mit den so genannten Reality-Shows wie *Big Brother* oder *GirlsCamp* wurden diese Diskussionen intensiviert. Grund genug für die nordrhein-westfälische Landesmedienanstalt (LfM), ein Gutachten in Auftrag zu geben, das sich generell mit dem Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit befasst. Der umfangreiche Bericht des Hans-Bredow-Instituts in Hamburg und des Europäischen Medieninstituts in Düsseldorf liegt nun in Buchform vor.

In teils theoretisch sehr elaborierten und teils anschaulich beschreibenden Beiträgen wird der Frage nachgegangen, „welche Bedeutung die mediale Veröffentlichung des Privaten für das Privatleben und das soziale Leben in einer ‚individualisierten‘, ‚entraditionalisierten‘, vollends ‚modernen‘ Gesellschaft hat“ (S. 19). Grundsätzlich wird dabei davon ausgegangen, dass der soziale Wandel in der Gesellschaft in den letzten hundert Jahren auch die Grenzen zwischen Privatheit bzw. Intimität auf der einen Seite und Öffentlichkeit auf der anderen Seite verschoben hat. Die Medien haben dabei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Dieser mit Stichworten wie Individualisierung und Enttraditionalisierung bezeichnete soziale

Wandel ist durch die Hervorbringung einer Vielzahl von Lebensformen gekennzeichnet. Zugleich geht die Autorität der öffentlichen Moral und der von traditionellen Institutionen vorgegebenen Normen und Werte verloren. Dadurch werden die Menschen in ihrem Verhalten und Handeln generell unsicherer, verlässliche Sicherheiten gibt es kaum noch. Zugleich steigt der Bedarf an Orientierung. Die Menschen wollen sich über die verschiedenen Möglichkeiten der Lebensführung orientieren. An diesem Punkt treten die Medien – insbesondere das Fernsehen – auf den Plan: „Die Medien fungieren als Kolporteurs für Lebensstile und Identitätsmuster. Der Orientierungsbedarf der Akteure verschafft dem Angebot der Medien an die zwanglose Unterhaltung seine lebensweltliche Relevanz. [...] Für das Vermögen, sich selbst erfolgreich darzustellen, können sich die Akteure aus dem symbolischen Repertoire etwa an Redeweisen, an Gesten oder an Stilen der Körperinszenierung bedienen, das die mediale Schaustellung von Privatleuten ins Haus bringt. Namentlich das Fernsehen bemüht sich dabei um den Anschein, in seinen einschlägigen Sendungen kehrten die Protagonisten ihr ‚authentisches Selbst‘ hervor. Die mediale Inszenierung fügt sich so in einen ‚Intimitätskult‘ ein, der jeden öffentlichen Ausdruck als Selbstdarstellung zu geben und zu lesen vermag“ (S. 83f.). Dabei sind zwei Aspekte zentral: Einerseits wird durch die Veröffentlichung des Privaten eine Wahrnehmung gefördert, die Indiskretion als normal erscheinen lässt; andererseits wird die Vielfalt der Lebensformen in einen moralischen Konsens